

**Rezension zu: Heiko Hausendorf (Hg.), Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Narr 2007**

**Christian Meyer**

Dieses Buch, um es vorweg zu sagen, ist ein großer Gewinn für die deutschsprachige Gesprächsforschung. Obwohl die Beiträge zum größten Teil auf die Vorträge der 9. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung (2.-4. April 2003, IDS Mannheim) zurückgehen, hat man als Leser nicht den Eindruck, es mit einem heterogenen Tagungsband zu tun zu haben. Das Buch bietet vielmehr einen systematischen Einblick in die wesentlichen Aspekte der linguistischen Gesprächsforschung oder, wie sie von den im Band vertretenen Autoren auch genannt wird, der interaktionalen Linguistik. Gespräch als Prozess zu fassen, wozu der Titel sowohl der Tagung als auch des daraus entstandenen Bandes aufruft, wirft freilich grundlegende methodologische und inhaltliche Fragen auf, die von der Konversationsanalyse seit ihrem Entstehen insbesondere unter dem Label der "nextness" oder, allgemeiner, der "sequentiality" gestellt wurden. Das zentrale, durch die Möglichkeit der schriftlichen Fixierung bisweilen übersehene Charakteristikum sozialer Interaktionen ist, wie uns dieser Band erneut vor Augen führt, ihre Flüchtigkeit und die damit verbundene Prozessualität, Irreversibilität und Ereignishaftigkeit. Diese spezifischen Kontingenzen unserer zeitlichen Existenz sollten jedoch nicht als lästige Ursachen für kommunikative Störungen, sondern umgekehrt als genuine Entstehungsbedingung sozialer Interaktion in all ihren verbalen und visuellen Facetten verstanden werden. Ihre Formen und Modalitäten können und sollten detailliert entschlüsselt werden, will man ihrem grundsätzlichen Charakter gerecht werden. Dies ist das Anliegen des Buches.

Der Band beginnt mit einer Einleitung des Herausgebers *Heiko Hausendorf*, in der er zunächst die wichtigsten methodologischen Prämissen der Erforschung gesprochener Sprache, wie sie sich *in situ* vollzieht, der langjährigen Praxis einer auf vertextlichtem Sprechen basierten Untersuchung sprachlicher Strukturen gegenüberstellt. Indem, so der Vorwurf des Herausgebers, die Verschriftlichung und Visualisierung von Sprache den Gegenstand erzeugt, der als Textkorpus erst die abstrahierende Herausarbeitung von Struktur ermöglicht, blendet sie das zentrale Merkmal gesprochener Sprache, nämlich ihre Sequenzialität, systematisch aus. Genauso wie sprachliche Struktur als Grammatik in geordneter Weise erscheint, ist aber die konversationale Prozessualität als Sequenzialität in all ihren Aspekten der konditionellen Relevanz, Projektion, Prospektion, Retrospektion, Erwartbarkeit und des Zugzwangs nachvollziehbar organisiert. Dies sollte bei jeder Sprachforschung berücksichtigt werden.

Der zweite, methodologische Beitrag von *Jörg Bergmann* reflektiert die jeweilige Qualität von Daten, die durch unterschiedliche theoretische und epistemologische, aber auch methodenpraktische Zugänge erhoben werden. Während der strukturorientierte Zugang paradigmatische Bedeutungswelten eröffnet und mit rekonstruktiven Methoden (an vorderster Stelle dem Interview) operationalisiert wird, erlaubt es die prozessorientierte Herangehensweise, syntagmatische Interaktionslogiken und damit soziales Handeln in seinem tatsächlichen Vollzug zu dokumentieren und zu entschlüsseln. Der Vorzug letzterer besteht darüber hinaus

darin, dass die Daten um eine Ordnungsstufe natürlicher sind, da sie registrierend (etwa durch audio-visuelle Aufzeichnung) erhoben werden und nicht bereits von Informanten oder dem Forscher vorrepräsentiert und -interpretiert sind. Dies ist nicht nur für die Soziologie (die Bergmann als einziger Autor des Bandes vertritt), sondern auch für die Linguistik gültig: einer Sprachwissenschaft, die allein mit dem Abfragen grammatischer Formen (wie z.B. in der deskriptiven Grammatik) und der strukturellen Analyse vorformulierter Texte (wie z.B. Mythen, Märchen) operiert, entgeht die wesentliche Dimension der internen prozessualen, ständig mit prospektiven und retrospektive Verweismitteln arbeitenden und auf diese Weise nicht nur sozial-dialogische, sondern eben auch grammatische "Zwänge" erzeugenden Logik realen Sprechens. Es ist eines der Verdienste des Buches, diesen Text aus dem Jahre 1985, die Bergmann mit einer neuen Einleitung versehen und leicht überarbeitet hat, erneut zugänglich gemacht zu haben.

Die angeführte "sequentielle Zugzwangslogik" realen Sprechens wird mit den sich im Buch an den ersten theoretisch-methodologischen Teil anschließenden exemplarischen Beiträgen Schritt für Schritt dargelegt. Der folgende, zweite Teil des Buches thematisiert grammatische, syntaktische und prosodische Aspekte von "Gespräch als Prozess". Der erste Text von *Elizabeth Couper-Kuhlen* untersucht die prosodischen Mittel, Zeitlichkeit im Sprechen zu organisieren. Insbesondere plädiert die Autorin dafür, auch im Forschungsprozess, gerade, aber nicht nur wenn es um Rhythmus und Melodie geht, das "Teilnehmer-Jetzt" im Auge zu behalten. Die situative Verortung der Gesprächsteilnehmer im Konversationsprozess wird zu beachtlichem Grad (zumindest im Deutschen und Englischen) über prosodische Mittel der Tonhöhenmanipulation und Intonationsrichtung geleistet.

Im daran anschließenden Beitrag schaut sich *Peter Auer* die syntaktische Dimension des Sprechens an. Auch hier muss die Syntax jeweils aus dem "Teilnehmer-Jetzt" heraus (d.h., in Auers Worten, als inkrementell) und aus der Perspektive der Lokalisierung in durch soziale Handlungszwänge charakterisierten dialogischen Interaktionen betrachtet werden. Die sprachspezifische morphologische Differenziertheit und die syntaktische Verzweigungsrichtung spielen eine wichtige Rolle dafür, welche sequentiellen Projektionen und damit verbundenen Erwartungen über den Gesprächsverlauf seitens der Hörer (etwa über zu instanzierende Verbvalenzen, die Schließung der Verbklammer oder den Genus des Nomens, letztlich als pragmatische Informationen für den Hörer über mögliche Endpunkte des Redebeitrags des aktuellen Sprechers) erzeugt werden können.

*Susanne Günthner*, im dritten Text des zweiten Teils, zeigt am Beispiel von *wo*-Konstruktionen (und zwar nicht in ihrer interrogativ-, lokal- oder relativpronominalen, sondern so genannten kausalen und konzessiven Funktion), wie grammatische Strukturen in Interaktionen dialogisch und kollaborativ entstehen. *Wo* dient hier dazu, komplette Äußerungen zu expandieren, zu reaktualisieren und so zu kontextualisieren, und kommuniziert auf diese Weise häufig sozial relevante Aspekte wie Bewertungen, Rechtfertigungen oder Vorwürfe. Seine Verwendung ist somit nur unter Bezug auf den durch zuvor Geäußertes entstandenen "interaktionalen Zugzwang" zu verstehen. "Bei sprachlich-kommunikativen Einheiten", so das Fazit der Autorin, "handelt es sich also nicht etwa um monolithisch produzierte Fakten, die ex post factum als quasi 'fertige Produkte' zu analysieren sind, sondern um prozessual-emergente, dialogische Phänomene, sie sich im Verlauf der Zeit – d.h. von Moment zu Moment – entfalten" (S.149).

Das anschließende, als eigener, dritter Teil des Buches (Titel: Gestik) gesetzte Kapitel von *Jürgen Streeck* über Gestik kollidiert auf den ersten Blick mit dem Untertitel des Buchs, das eine Fokussierung auf verbale Interaktion suggeriert. Da es Streeck aber um die Koordination visueller mit auditiv-verbale Äußerungen (am Beispiel der, wie er sie nennt, "bietenden Hand") geht, ist ein Anknüpfungspunkt dennoch gegeben. Die pragmatische Geste des Bietens wird, wie Streeck zeigt, in verschiedenen Situationen verwendet, denen der soziale Akt des Gebens gemeinsam ist: das Übergeben von Argumenten oder des Rederechts. Wird die Geste verzögert, kann sie die Bedeutung des Bittens einnehmen, in anderen Zusammenhängen kann sie sich umkehren und Nehmen bzw. Erwarten bedeuten. Dass Gespräche in starkem Maße soziale Handlungen sind, wird hier besonders deutlich: "Die Verkörperung des Gesprächs als Geben und Nehmen scheinen wir naturwüchsig zu begreifen" (S.176). Durch Streecks Text wird besonders deutlich, was in Couper-Kuhlens Kapitel noch intuitiv erstaunt hatte: warum der Buchtitel auf verbale Interaktion fokussiert, wenn doch non-verbale Elemente wie Prosodie, Gestik und Multimodalität hier eine große Rolle spielen. Die Frage nach der Prominenz des Verbalen (oder Vokalen) in der sozialen Interaktion sollte in Anbetracht jüngerer Forschungen zur multimodalen Gesamtgestalt kommunikativer Äußerungen gerade anhand solcher Forschungen, wie sie im Band vertreten sind, neu gestellt werden. Mit dem Begriff des "Gesprächs", obwohl er etymologisch auf "Sprechen" zurückgeht, wird nicht automatisch ein Bezug auf das Verbale geschaffen, denn nicht von ungefähr führt man ein Gespräch unter vier Augen und nicht unter vier Ohren.

Der vierte Teil des Bandes stellt exemplarisch einige "konversationelle Aufgaben" wie z.B. Fokussierung, Vorgeformtheit, Diskurserwerb (wie man äquivalent zu Spracherwerb sagen könnte) und Sprechwechsel in Arbeitskontexten dar. Dieser Teil des Buches erscheint, nicht nur weil er weniger systematisch und fokussiert ist, sondern auch aufgrund der Qualität der Beiträge, unfertiger als der erste Teil. Die Beiträge ähneln im Gegensatz zu den voranstehenden Texten eher Werkstattberichten als einführenden thematischen Aufsätzen. Der Beitrag von *Ulrich Dausendschön-Gay*, *Elisabeth Gülich* und *Ulrich Krafft* thematisiert das alte Wittgensteinsche Thema der "Kommunikation von Schmerz" am Beispiel der Beschreibungen unalltäglicher körperlicher Verletzungen und Erkrankungen. Sprecher suchen nach Modellen, mit denen sie diese adäquat fassen und intersubjektiv zugänglich machen können, modifizieren diese Modelle dann in anschließenden Gesprächen weiter und elaborieren sie. Der Beitrag lässt eine eingehende Auseinandersetzung mit etwa der kognitiven Linguistik (z.B. der Metapherntheorie) oder auch der Diskurspsychologie vermissen.

Der darauf folgende Text von *Heiko Hausendorf* gibt zunächst eine informative und stringente, fast programmatisch zu nennende Übersicht über Fokussierung als wichtiges Element in der Gesprächsorganisation. Nur über ein gründliches Verständnis von Fokussierung kann die sequentielle Organisation eines "Gesprächs als Prozess" verstanden werden, da sie Hinweise auf die Akteursstrategien geben, ein Gespräch zu strukturieren, etwa indem sie Zugzwänge erzeugen. Wie Hausendorf betont, werden in jedem Gespräch dadurch immer mehrere konversationelle Aufgaben simultan erledigt: Gespräche werden eröffnet und beendet, Sprecherwechsel organisiert und Themen dargestellt, kontextualisiert und deiktisch verankert. Nicht zuletzt leisten die Beteiligten auch "Imagepflege" (so die deutsche

Übersetzung von Goffmans *facework* in *Interaktionsrituale*). Diesem Thema widmet er sich in einem letzten Abschnitt empirisch am Beispiel der konversationellen Thematisierung ethnischer und nationaler Zugehörigkeit und Identität. Dieser Teil entbehrt allerdings einer eingehenderen Beschäftigung mit den zahlreichen konstruktivistischen Theorien der Ethnizität und Identität.

Der Text von *Uta M. Quasthoff* und *Friederike Kern* wiederum, in dem die Autorinnen zeigen, wie unterschiedliche Kommunikationsstile mit Kindern deren kommunikative Sozialisation steuern, lässt eine Einordnung ihrer Untersuchung in den weiteren Forschungskontext vermissen und erinnert so stellenweise mehr an den Abschlussbericht eines Forschungsprojekts als an einen originären Beitrag zu einem der allgemeinen wissenschaftlichen Gemeinschaft zgedachten Buch.

*Lorenza Mondadas* Beitrag zum Sprecherwechsel im Rahmen von per Video übertragenen medizinischen Operationen und besonders *Margret Seltings* Schlusskapitel über Gesprächsbeendigungen stechen aus diesem Buchteil in positiver Weise heraus. An Mondadas Untersuchung ist die Darstellung der Weisen interessant, wie es den Interaktanten (Chirurgen, medizinischen Experten, Zuschauern) gelingt, unter Bedingungen der Aufmerksamkeitskonzentration auf den Arbeitsprozess "medizinische Operation" eine Partizipationsordnung im Gespräch zu etablieren und aufrecht zu erhalten. Ihre Analyse scheint nahe zu legen, dass für solche der Weiterbildung und medizinischen Selbstkontrolle dienenden Arbeitsinteraktionen die Rolle eines Moderators sinnvoll ist, der zwischen den Zuschauern und operierenden Chirurgen übersetzt und vermittelt. Selting zeigt, wie sozial sensibel die Verfahren sind, Gespräche zu beenden, wenn die beiden Interaktanten nicht die gleichen Auffassungen über den richtigen Zeitpunkt oder die adäquat zu etablierende finale soziale Beziehung teilen. Zu Ende ihres Beitrags kommt sie zu dem Ergebnis, dass "man sich die Schemata der Interaktion, an denen sich die Interaktionsteilnehmer/innen orientieren", (S.334) als flexibel vorstellen muss. Genauso wie (erfahrene oder vollzogene) Handlungen sich als kognitive Schemata sedimentieren, erfahren letztere durch ihre aktualisierende Realisierung jedes Mal aufs Neue Modifikationen im Detail. Selting spricht daher auch davon, dass wir Strukturen (der Handlung ebenso wie der Sprache) "in Dienst" (ebd.) nehmen, da wir sie flexibel in konkreten Situationen "handhaben" (ebd.), und ihnen gerade nicht determiniert ausgesetzt sind. Insofern zeigt ihre Studie, dass Gespräche nicht nur die "gemeinsamen Unternehmen", wie Herbert Clark in *Using Language* (1996) sie genannt hat, von Interaktionspartnern sind, sondern eben auch und immer wieder die kontingenten Resultate der Handlungen von mit einem Willen zum sozialen Einfluss ausgestatteten Individuen.

Als Fazit lässt sich sagen, dass vor allem die Kapitel von Bergmann, Couper-Kuhlen, Auer, Günthner, Streeck und Selting wichtige Beiträge zu ihren jeweiligen Themenbereichen darstellen und sich zugleich hervorragend in der Lehre als anspruchsvolle und doch klare, verständliche und gut strukturierte Texte zur Einführung in die jeweilige Thematik verwenden lassen. Zwei Anregungen möchte ich abschließend hinzufügen:

1. In der Überzahl der Texte (einzige Ausnahme ist Auer) wurden die Untersuchungen nur anhand englischer oder deutscher Korpora vorgenommen. Eine stärker vergleichende Perspektive wäre wünschenswert.
2. Außerdem wäre ein intensiverer Dialog der Vertreter der Interaktionalen Linguistik mit den Sozial- und Kulturwissenschaften erstrebenswert, da es sich

bei der untersuchten Thematik immerhin um ein genuin soziales und zudem, wie Streeck in seinem Beitrag betont, kulturelles Phänomen handelt.

Dies würde auf Seiten der Sozial- und Kulturwissenschaftler den Blick für die Aussagekraft des Details schärfen und eine stärkere Hinwendung zu den Überraschungen der Empirie motivieren. Auf Seiten der Linguisten würde ein stärkerer Dialog mit den Sozial- und Kulturwissenschaften dazu beitragen, die Forderung des hier besprochenen Bandes einzulösen und sprachliche Formen prinzipiell in ihrer sozialen Funktionalität und kontextuellen Situiertheit zu begreifen. Denn die soziale Situation einer Äußerung bedingt deren grammatische Form, so dass das eine schwerlich ohne das andere studiert werden kann. Verbale Äußerungen können also einerseits eine wichtige empirische Grundlage einer sozialwissenschaftlichen Forschung bilden, und da der soziale Kontext ihr erst ihre spezifische Form verleiht, sollte er andererseits auch nicht aus der sprachwissenschaftlichen Forschung ausgeblendet werden.

Dr. Christian Meyer  
Fakultät für Soziologie  
Universität Bielefeld  
Postfach 10 01 31  
D-33501 Bielefeld  
christian.meyer5@uni-bielefeld.de

Veröffentlicht am 6.12.2008

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.